

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 1

Artikel: "Proletarische Lebensführung"
Autor: Robmann, Agnes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus der Handelsschule kam und schon ganz nette Leistungen aufweisen kann: „Frl. Zda, so leid es mir tut, ich muß Ihnen kündigen, wir haben uns auf Minimallöhne verpflichtet, weniger wie 180 Fr. kann ich Ihnen nicht geben, das verdienen Sie aber noch nicht, dafür bekomme ich eine ältere Kraft, die doch schon mehr leistet wie Sie, jetzt gehen die Geschäfte überhaupt flau, wenig zu tun, Sie begreifen.“ Bevor sich die alleinstehende Waise Frl. Zda überhaupt fassen konnte, hat sie das Allerheiligste, das Privatkonto, wieder verlassen. Seither bemüht sie sich um eine Stelle, schreibt Offerten, sucht die Stellenvermittlungsbureaus auf mit negativem Erfolge, die Geschäfte gehen tatsächlich schlecht, man entläßt überall überflüssiges Personal. Weder ihr Chef, noch all die anderen gedenken der vielen Stunden unbezahlter Ueberzeitarbeit, welche die Angestellten geleistet haben. Beim ersten flauen Geschäftsgang wird den momentan überflüssigen Angestellten gekündigt.

Ultimo im Kaufhaus, Direktor Herr Tüchtig, fünf jüngere Verkäuferinnen haben die Kündigung erhalten, wenn man schon einen Minimallohn von 140 Fr. bezahlen muß, dann kann man ganz andere Ansprüche machen, zahlt 10 Fr. mehr und hat eine tüchtige Kraft mit mehrjähriger Praxis, übrigens gehen die Geschäfte schlecht, man kann Personal einsparen.

Die große Versicherungsgesellschaft X, welche je und je glänzende Geschäfte macht, Aktionäre bereichert, ohne daß diese einen Finger zu rühren brauchen, entläßt infolge der neuen vertraglichen Abmachungen mit ihren Angestellten, eine Reihe jüngerer Kräfte, die angeblich die hohen Minimallöhne nicht verdienen. Sie rentieren nicht mehr, der Vertrag wird eingehalten selbstverständlich, aber so, daß die Gesellschaft auf ihre Kosten kommt.

Verschiedene andere große Firmen kümmern sich überhaupt um nichts, sie sind die Herren im Hause, bezahlen die ihnen gut scheinenden Gehälter und lachen über die Abmachungen und Versprechungen der verschiedensten politischen Parteien. Das sind wenigstens die Ehrlicheren.

Jede Veränderung im Geschäftsleben hat der Arbeiter, der Angestellte in erster Linie zu spüren; geht das Geschäft nicht, muß man das tote Inventar behalten, wenn es auch einige Zeit wenig oder gar nicht rentiert. Im Gegenteil, es muß noch tüchtig geölt und gut behandelt werden; wir erinnern an Maschinen und sonstige Werkzeuge. Ganz anders mit dem lebendigen Inventar, das wird einfach abgeschoben, bei Hochkonjunktur unbezahlte Ueberzeitarbeit, bei flauem Geschäftsgang: Entlassung. So sieht die Angestellten- und Arbeiterfürsorge der Herren aus. Und immer noch gibt es einen schönen Teil Angestellte und Arbeiter, welche es nicht einsehen und finden, daß sie einen so netten Chef haben, aber, wenn das Geschäft doch nicht geht, kann er uns gewiß nicht behalten, so gerne er möchte.

Wir sind mitten in einer schweren Krise, besonders auch für kaufmännische Angestellte, einer Krise, die sich würdig an diejenige vom August 1914 anschließt. Werden die Angestellten wiederum so wenig gerüstet sein? Werden sie wiederum den Arbeitgebern Hunderttausende in Form von nicht bezahlten Löhnen schenken? Etwas anders ist es doch geworden, nicht nur, daß die Ersparnisse in der langen, dazwischen liegenden Leidenszeit aufgebraucht worden, hat man auch etwas zugerent, hat sich der Organisation angeschlossen, aber noch lange nicht alle; wie viele sind noch draußen, und glauben allein, als Dufider am ehesten zu ihrem Rechte zu kommen, was braucht es, um diese zu belehren?

Die Frage der Minimallöhne, der Rentabilität, der Krisen hat aber auch noch eine andere Seite und beleuchtet mit aller Deutlichkeit, daß die auf Gewinn und Privatbesitz aufgebaute Wirtschaftsordnung gar nicht imstande ist, diese Punkte auf eine für Angestellte, Beamte, selbstverständlich auch für Arbeiter befriedigende Art und Weise zu lösen. Die Lösung der Fragen, das Schaffen einer auskömmlichen

Existenz auch für jüngere Kräfte, auch für solche, bei denen sich nicht sofort die größte Rendite herauswirtschaften läßt, das Ueberdauern von sogenannten Krisen, bleibt einer sozialistischen, auf den Allgemeinbesitz aufgebauten Wirtschaftsordnung vorbehalten. Jener Wirtschaftsordnung, welche die Bolschewisten in Rußland einführen. R. B.

Der schlafende Riese.

Mir ist ein Riese wohl bewußt, der liegt und schläft gar feste, Drum wimmeln ihm auf Kopf und Brust zwerghafte, fette Gäste. Sie trappeln steif und wunderbar mit komischem Stolziere, Sie machen Komplimente sich respektvoll, mit Gantieren. Sie nehmen im geschlossenen Mund ratschlagend ihre Säge Und dreh'n im Püppchenball sich rund auf seiner Nasenspitze. Auf seinem Magen schmausen sie, wettrennen auf dem Bauche, Kurzum, als Herren haufen sie nach hergebrachtem Brauche. Drum bilden sie sich ein zuletzt, es sei ihm Pflicht, zu schlafen, Und woll'n ihn, wenn er die verlegt, mit Nadelstichen strafen. Drum bilden sie sich ein sogar, daß, ihnen ganz verliehen, Er da nur sei für ihrer Schar Respektzeremonien.

Gott schuf den großen Riesen bloß und hieß ihn liegen bleiben, Auf daß die Wichtlein so furios auf ihm ihr Wesen treiben. Doch schlief er nur nicht gar so schwer, ja stöhnt er nur im Träumen —

Sinunter purzelte das Heer mit lächerlichem Bäumen. Ihn an der Nase fikle ich, er hat noch nicht geschlafen. O, Riese, Riese, rüttle dich! Dann ist das Pad zerstoßen. Wach auf, daß du den Unfug weißt! Leicht kannst du ihn verjagen. — Ich weiß auch, wie der Riese heißt; doch darf ich es nicht sagen. Sallet.

„Proletarische Lebensführung“.

Von Agnes Robmann.

Zur rechten Zeit ist es erschienen, das wertvolle Erziehungsbuch unserer Genossin Robmann. Wir können uns kein passenderes Weihnachtsgeschenk für unsere Frauen und Mütter denken, auch unsere Väter werden Freude, Genuß und Belehrung beim Lesen haben. In 29 kurzen Aufsätzen bearbeitet die Verfasserin — kein Schulmeister, aber eine aus Eignung und Freude am Beruf herausgewachsene oder soll man besser sagen in den Beruf hineingeborene Lehrerin — Erziehungsfragen, Schulfragen, häusliche Erziehung und anderes mehr. Greifen wir die Titel einiger dieser Besprechungen wahllos heraus: Revolution der Säuglinge; vom „Böhlma“ und anderer Polizeimoral; vom Kinder spielen und Spielzeug; die Rolle der Geschlechter; alte und neue Schule; Denunzianten, Schwabzäsen und Heimlichkeiten; sollen Kinder auch Zeitungen lesen? und als Schlußkapitel: Erziehungs Ideale.

Dieses Buch, das im Sinne und Geiste der sozialistischen Ideale und Ziele geschrieben ist, das mithelfen will, den Eltern, den Erziehern, seien es Lehrer oder Eltern, ihren sicher nicht leichten Beruf besser ausüben zu können, wurzelt im besten Sinne des Wortes im Bodenständigen. Ich finde, daß man gerade dem internationalen Gedanken, dem Gedanken der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse am besten gerecht wird und zur Durchführung verhilft, wenn man bei den eigenen bekannten Verhältnissen beginnt und von da ausgeht. Dieser Anforderung wird das Buch ganz besonders gerecht, es ist im besten Sinne des Wortes ein proletarisches Erziehungsbuch.

Wir haben ja schon Sozialisten, ich erinnere an Rätche Dunker, Schulze, Rühle, die sich mit Erziehungsfragen beschäftigten, sie haben Bücher geschrieben, die uns Freude machen, die wir gern zu Rate ziehen. Aber wir haben bis anhin kein schweizerisches Werk gehabt, das bei uns anknüpft, unsere Verhältnisse in Schule und Haus berücksichtigt. Gaben wir doch so manche der „Segnungen“, von denen die anderen, die sie noch nicht kennen, sich so viel versprechen, kennen und würdigen gelernt. Das Buch „Prole-

tarische Lebensführung" hat nur einen Fehler, es ist für das Arbeiterbudget etwas teuer, Fr. 1.50. Allerdings ist der Preis der reine Selbstkostenpreis der Druckkosten, abzüglich einiger freiwilliger Beiträge, welche die Herausgabe eher ermöglicht haben.

Seit Erscheinen, Anfang Dezember, hat das Buch schon mancher Arbeitermutter Freude gemacht und wurde mit Interesse gelesen, darüber mögen einige Stichproben Auskunft geben: Genossin B. in B. schreibt: „Ich habe das feine Buch verschlungen und werde es nun tüchtig kolportieren; das sollte doch jede von uns lesen.“ Eine andere Genossin: „Ich hab's zweimal nacheinander gelesen und werde für Weiterverbreitung besorgt sein; wäre es nur nicht so teuer, wer von uns hat denn Geld?“ Genosse M.: „So, das ist recht, das bringe ich meiner Frau nach Hause, vielleicht kann ich sie durch dieses Buch für unsere Sache erwärmen. Genossin R. scheint mir gerade die richtige zu sein, hier ein gewichtiges Wort mitzusprechen.“

Partiweiser Bezug für die Organisationen durch den Promachos-Verlag in Biel, durch das Schweizerische Sekretariat oder auch bei der Buchhandlung „Freie Jugend“, Bäckersstraße 20, Zürich. Kostenpreis Fr. 1.50 (im übrigen Buchhandel Fr. 2.20).

Haus- oder Volksküche?

Leztlin ließ sich in der Winterthurer „Arbeiterzeitung“ ein neugebackener, noch etwas schüchternen Versammlungsteilnehmer vernehmen: „Man sollte der Genossenschaft mehr Aufmerksamkeit schenken“. Na, und ich meine, die Genossenschaft sollte uns mehr Beachtung schenken, und zwar so: sie sollte den allgemeinen Bedürfnissen der großen Massen und nicht nur der Kaufkraft Rechnung tragen. Jetzt noch ist manche und mancher der Meinung, er sei ein guter Genossenschaftler, wenn er darauf hält, alles, was in der Genossenschaft erhältlich ist, dort einzukaufen und damit basta. Er oder sie kümmert sich nicht, woher das und jenes kommt, unter was für Umständen es entsteht, unter welchen Bedingungen die Erzeuger arbeiten: Garantie ist ihm einzig und allein der Vermittler mit dem Namen, der ihm von selbst sympathisch ist und Vertrauen einflößt.

Und die Frauen, sie gehen gewohnheitsgemäß oder dann aus irgend einem unstillhaltigen Grund ihre Einkäufe im Konsum oder auch nicht dort zu machen, richten sich nach dem Tagesverbrauch oder dem vollen oder leeren Portemonnaie, versuchen hier und da auch etwas auf „Pump“ zu bekommen und sind froh, wenn's für des Augenblicks Bedürfnisse reicht. Das einzige, was sie beklagen, ist und war die Teuerung: auch etwa hier und da schlechte Ware; aber wenn jede ungefähr das erhält, was sie meint, unbedingt haben zu müssen, ergibt sie sich und denkt nicht weiter darüber nach, wie und ob mit all dem, was für die Küche heimgeschleppt wird, nach langem Herumstehen und Warten eine bessere, rationellere Verwendung gemacht werden könnte, als sie es nun daheim mache. Im Gegenteil, jede ist überzeugt, daß sie am billigsten, vorteilhaftesten eingekauft, und es am vorzüglichsten verwende. Weber Genossenschaftler noch Genossenschaftlerinnen haben sich ans Werk gemacht zu untersuchen, zu prüfen, wie für das Wohl und im Interesse der großen Massen der arbeitenden Klasse wirklich billiger als im Einzelhaushalt, wirklich besser und gesünder gekocht werden könnte. Das überließ man seit vielen Jahren der Initiative der Frauenvereine für Volkswohl. Und doch wäre dieser Ausbau der Genossenschaft im Prinzip und Ziel ihrer Entwicklung gelegen. Unter „Konsum“ denkt man doch immer zuerst ans Essen und „Genossen“, das sind in erster Linie solche, die etwas genießen: Tisch-Genossen. Die Kommunisten gründeten fast überall zuerst Speisegenossenschaften. Aber wir sind punkto Essen — sowohl die, die schlecht, wie die, die gut essen — Anarchisten.

Die jungen ledigen Leute, die in den Lokalen der Frauenvereine, in den Kostgebereien und sogenannten Pensionaten möglichst schlecht essen oder gegessen haben, schimpfen wohl bei jedem Essen, essen aber immer weiter, ohne sich klar zu werden, daß hier überall eine Profitquote, außer den schlechten Löhnen, herausgegessen wird. Keine und keiner geht initiativ vor und studiert mal aus, wie diese Dividenden, die an seinem Essen abgezogen werden, beseitigt werden könnten. „Man“ sehnt sich nach einem guten Familientisch, meint, wenn man heiratet, selbst Meister sei

oder selbst kochen könne, dann fliegen die gebratenen Tauben zum Küchenfenster herein.

Man sagt: „In der Not frisst der Teufel Fliegen“. Für die vielen, die kein Heim, keine Mittel haben, ein richtiges Mittagessen zu kochen, haben dann Industrielle oder Gemeinden Suppenküchen eingerichtet, nach der Tendenz: für die ist alles gut genug; auch das Schlechteste. Das eine aber möchte ich wissen: Weshalb sind bei uns die Genossenschaften nicht daran gegangen, ihren Wirkungskreis in dieser Richtung auszubauen? Gerade die Industriebölkung in Dörfern und Städten sollte sich diese Aufgabe stellen und sie ausführen. Hier mitzuwirken wäre ein Verdienst von Genossinnen.

Zu meinen besten Jugenderinnerungen gehört das gemeinsame Mittag- und Abendessen mit Italienern in ihrer „Cooperative“. Sie bauten einen Fabrikkanal. Sie bezogen ein großes Reis und Teigwaren aus Italien, ebenso Zucker, Fett, Gemüse und Gewürze. Sie hatten in fester Anstellung einen Koch und eine Köchin, die für zirka dreißig den Morgenkaffee mit viel Zucker, ein kräftiges, währschafftes Eintopfgericht — eine Mincestra — mittags und abends herrichteten. Nie hatte ich zu Hause noch auf Besuch so gut gegessen, wie bei diesen Italienern. Wir alle — in diesem Fabrikdorf — bekamen täglich dreimal Kaffee mit Kartoffeln; höchstens am Sonntag einmal mit Butter und Konfitüre, oder alle Monate vielleicht einmal Rühfleisch oder dann, wenn's gut ging, einmal Pfannkuchen; aber alles schnell, flüchtig und schlecht zubereitet, weil die Mütter neben der Fabrikarbeit höchstens eine halbe Stunde zum Kochen frei bekamen. Die Italiener, Mann und Frau samt ein paar Kindern, sorgten aber nur für das Essen und verstanden das Kochen, waren nicht abgelenkt durch andere Arbeit. Ihr Reis, ihre Teigwaren, Gemüse aller Art, waren nicht durch viele Zwischenhändler verteuert und verborgen, mit schlechter Ausschukware vermischt. Der beste Beweis: sie arbeiteten tüchtig und strenge; kein einziger aus dem Dorfe war imstande, Gleiches und gleich viel zu leisten und sie waren gesund. Wie viele der andern Arbeiter und Arbeiterinnen hatten ständig wegen Magen- und Darmkrankungen, Arzt und Apotheke zu zahlen. Das war vor dreißig Jahren; hat sich seitdem der Einzelhaushalt, vor allem die Küche entwickelt? Trotz der enormen Entwicklung der Technik: Stillstand. Wohl haben wir Speisehallen, Speiserestaurants, Hotels, aber das gute Beispiel der Cooperativen wurde nicht weiter ausgebaut? An wem fehlt's?

Was ist Persönlichkeit.

„Solange man Menschen für einen zufälligen, äußerlichen Zweck als Arbeitsware gebraucht und sie nach einem konventionellen Modell formt, kann man nicht von Erziehung und noch weniger von einem Ideal reden; denn dabei verkümmert der Mensch als solcher. Nicht die Masse dessen, was man gelehrt oder gelernt hat, macht den Menschen. Nur der, der durch eigenes Studium oder in den Schulen eine klare und tiefe Erkenntnis der natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit erworben hat, der ein sicheres Urteil über die eigenen Verhältnisse und Aufgaben besitzt, darf sich zu den geistig Gebildeten zählen. Wer seinen Willen nach den höchsten menschlichen Zielen richtet, tapfer und seiner selbst sicher den Weg nach diesem Ziel schreitet, ein feines Gefühl für das Gebührende und Geziemende hat, seine Sinnlichkeit diszipliniert, die Genußtriebe veredelt und für alles Schöne empfänglich macht, als Unterlage ein reiches Gemütsleben hat, darf als Persönlichkeit gewertet und geschätzt werden. Aufgabe der Erziehung ist es, die Entwicklung der jungen Menschen so zu leiten, daß aus ihnen starke Persönlichkeiten werden.“

Aus „Proletarische Lebensführung“ von Agnes Robmann. Promachos-Verlag, Bern-Belp und Biel. (Preis Fr. 1.50.)

Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch,
zu essen gebt ihm, zu wohnen;
habt ihr die Blöße bedeckt,
gibt sich die Würde von selbst.

Schiller.

Das Recht schließt für den Armen sich in ein eisern Tor:
Schlag an mit goldenem Hammer, so kommst du hurtig vor.
Logau.